

Hausandacht 2010-02-17 – EG 97,1-3 Holz auf Jesu Schulter,  
Ps 37 EG 720

Michael Volkmann (Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden) für den Fortbildungskurs „Geschichten von der Tempelzerstörung – theologisch-jüdische Fragen nach der Theodizee“ vom 15. bis 17.2.2010 in Bad Boll

Heute, am ersten Tag der Passionszeit, möchte ich das Kreuz zum Thema machen mit einem Satz des Apostels Paulus aus 1. Korinther 1,22f: „Die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.“

Lieben wir es andere zu ärgern? Der Apostel sagt, dass wir mit der Kreuzespredigt ein Ärgernis provozieren. Nicht bei der atheistischen Welt – die setzt auf Weisheit, und hält das Kreuz für eine Torheit. Ein reizvolles Thema, über das gerne geistreich gepredigt wird. Wir setzen der Weisheit der Welt Gottes Kraft entgegen, die uns durch den vergegenwärtigten gekreuzigten Christus zukommt. Durch sie verwandelt Gott die Weltweisheit in Torheit.

Aber diese Kraft kommt an ihre Grenze, wo man sich über das Kreuz ärgert: im jüdischen Volk. Hier geschieht keine Verwandlung, hier wird beharrt, beharrlich an Gottes Weisung festgehalten ohne dem Wort vom Kreuz zu glauben. Hier ist eine andere Kraft, die Treue zur Tora, die Nein sagt zum Kreuz. Immer wieder und immer aufs Neue Nein. Das Nein Israels zu Jesus, sofern er mehr sein soll als ein Rabbi, sofern er der Messias sein soll. Kein eingängiges Predigtthema, auch von Paulus in wenigen Worten abgehandelt. Ein Ärgernis, das zu uns zurückkehrt und uns nicht unberührt lässt.

Auch Juden gibt es keine Genugtuung, Christen ein Ärgernis zu bereiten, aber jedes Mal, wenn sie dazu herausgefordert werden, antworten sie ehrlich: kein Interesse. Mit der Weisheit der Welt haben wir gelernt zu leben und umzugehen. Aber mit dem Ärgernis respektvoll umzugehen, ist schwer zu lernen. Das verlangt uns doch einiges ab. Glauben wir Paulus eigentlich? Oder muss sich jede Generation von Christen von Neuem davon überzeugen, dass das Wort vom Kreuz für Juden wirklich ein Ärgernis ist?

Welchen Eindruck Juden vom Kreuz bekommen haben, möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen:

Besucher der Kunstausstellung „Die neuen Hebräer. 100 Jahre Kunst in Israel“ (Gropiusbau Berlin, Sommer 2005) trafen im ersten Saal auf das monumentale Gemälde „Der wandernde Jude“ von Shmuel Hirszenberg (1899), eine zionistische Darstellung jüdischen Leidens in der Diaspora. Ein bärtiger alter Mann stürzt mit erhobenen Händen und weit aufgerissenen Augen, nur mit einem Lendenschurz

bekleidet, über nackte Leichen – die Opfer eines Pogroms – taumelnd, auf die Betrachter zu. Über der Szene erhebt sich dunkel und bedrohlich ein Wald nicht von Bäumen, sondern von Kreuzen.

Dieses Bild meint nicht das Evangelium, sondern das, was Christen daraus gemacht haben gerade Juden gegenüber.

André Schwarz-Bart sagt in seinem Roman „Der letzte der Gerechten“, die Christen hätten aus dem Kreuz ein Schwert gemacht, mit dem sie die Juden erschlagen hätten.

Ich glaube, wir können nicht erwarten, dass Juden jemals aufhören werden, das Kreuz als Ärgernis zu empfinden. Aber wir können damit aufhören, ihnen das vorzuwerfen.

Darüber hinaus frage ich: Kann es eine christliche Existenz geben, die am Wort vom Kreuz festhält, ohne zugleich als christliche Existenz ein Ärgernis für die Juden darzustellen? Kann es eine christliche Solidarität mit denen geben, die sich am gekreuzigten Christus ärgern? Kann es vielleicht sogar ein gemeinsames Zeugnis beider vor der Welt in ihrer törichten Weisheit geben? Das Kreuz – ein Ärgernis, viel zu wichtig, um als Torheit abqualifiziert zu werden. Vielmehr der Ort, an dem das Leiden der Juden und das christliche Zeugnis für den Juden Jesus Christus zusammentreffen können.

Prof. Heinz Kremers aus der Rheinischen Kirche erzählt, dass holländische Judenmissionare in den KZs auf Juden trafen und in der Solidarität der Haft erkannten, dass sie die Mission aufgeben und die Juden als Juden respektieren müssten. So wurde die Niederländische Reformierte Kirche zum Pionier des christlich-jüdischen Dialogs in Europa.

Christlich-jüdischer Dialog bedeutet, Wege zum Verständnis des Judentums zu beschreiten, von Juden lernen. Im gemeinsamen Toralernen können wir die große theologische Nähe zueinander entdecken und uns menschlich sehr nahe kommen.

Nein, wir lieben es nicht, andere zu ärgern. Wir haben mehr davon, wenn wir uns zusammen freuen. Suchen wir also nach Gelegenheiten, uns mit den Juden zu freuen. Das rät bereits Paulus im Römerbrief, wo er einen Vers aus dem 5. Buch Mose zitiert: „Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!“ Ein uralter Rat, es wird Zeit, ihn zu beherzigen.